

Erinnerte Ohnmacht als professionelles Konstrukt

1. Erinnerung

Erzählungen über den Inhalt unserer Arbeit und unseres Lebens geben meist das wieder, was sich »gut macht«, uns in einem guten Licht erscheinen läßt. Wir vertuschen gerne unsere Fehler, weil wir überzeugt sind, sie seien unserer Unfähigkeit anzulasten und nicht der Unmöglichkeit, eine Situation adäquat und erfolgreich zu meistern. So begeben wir uns in eine Situation, in der wir einerseits nichts lernen können aus den »Fehlern« und andererseits mitstricken an der großen Erzählung von den ungenügenden menschlichen Fähigkeiten, die Schuld seien an den Ungerechtigkeiten dieser Welt. Wir »vergessen« bei diesen Erzählungen aber nicht nur, daß die Wahrheit nicht linear und eindeutig ist, sondern auch, daß die erinnernde Vergewärtigung unseres Tuns eine der wenigen Möglichkeiten darstellt, »aus der Vergangenheit eine Vorstellung vom Möglichen, von Veränderung, von Widerstand zu gewinnen und so ins Zukünftige sich zu entwerfen« (Haug, 1997, S. 720 ff.). Seine eigenen Erzählungen auf ihre Funktionalität hin zu überprüfen, sich kritisch mit ihren Inhalten auseinanderzusetzen und sie zu verändern, ist eine mögliche Praxis von Befreiung und Veränderung. Dazu ist eine Methode nötig, die uns erlaubt, »hinter die Formen des Erzählens (zu gelangen), in denen die Individuen ihre Erfahrungen verstehbar machen« (Kippax, 1997, S. 734 ff.). Eine methodische Möglichkeit für diese gemeinsame Selbstreflexion ist die *Erinnerungsarbeit*. Sie wurde entwickelt, »um die Erfahrungen von Frauen zu begreifen« (ebd.) und ist deshalb in eine explizit subjektwissenschaftlich orientierte Forschungstradition eingebunden. Die Notwendigkeit, sich erinnernd in der Gegenwart zu verorten und damit einen Weg in eine andere Zukunft zu suchen, ist jedoch nicht auf das Geschlechterverhältnis einzugrenzen. Es gibt